

I. Einleitung

Heute werden »Konservatismus« und »Nation« gemeinhin zusammengedacht. Doch das Verhältnis dieser beiden geschichtlich-politischen Kategorien ist gespannt. Mehr noch: Der Konservative konnte früher mit der Nation überhaupt nichts anfangen. In seinem 1898 erschienenen Roman *Der Stechlin* beschreibt Theodor Fontane feinfühlig diese Ablehnung der Nation vonseiten eines bedachten Konservatismus. Als der alte Diener Engelke an die schwarz-weiß preußische Flagge noch einen roten Streifen annähen will, untersagt es ihm der alte Dubslav von Stechlin: »Laß. Ich bin nicht dafür. Das alte Schwarz und Weiß hält gerade noch; aber wenn du was Rotes drannähst, dann reißt es gewiß.«¹ Dubslav ist der von Fontane gezeichnete Prototyp eines gemäßigten und besonnenen Konservativen, der sich nichts aus der Engstirnigkeit seiner Standesgenossen macht und noch warnt, dass sich der Konservatismus nicht auf den Nationalismus einlassen dürfe.

Seit einigen Jahren wird das Wort »konservativ« im politischen Feuilleton wieder verhandelt. So wird etwa immer wieder gefragt, ob die Christdemokratie überhaupt noch »konservativ« sei. Vielfach wird das Fehlen einer »wahrhaft« konservativen »Alternative« beklagt. Gleichzeitig versuchen politische Kräfte rechts der Mitte, den Begriff für sich zu vereinnahmen. Der politische Konservatismus zählt, wenn man ihn denn der groben Orientierung halber zunächst einmal im Singular verabsolutiert, zu den großen geistesgeschichtlichen und politischen Kräften der Moderne. Er gilt gemeinhin neben dem Liberalismus und dem Sozialismus als eine der drei großen politischen Theorien. Doch der Konservatismus ist schillernd. Abgeleitet vom lateinischen »conservare« bedeutet »konservativ« allgemein »bewahren« oder auch »aufrechterhalten«. Doch was als bewahrenswert begriffen werden soll, ist umstritten. Deshalb ist es auch unklar, was heute noch als »konservativ« gelten kann bzw. was »Konservatismus« heißen soll. »Konservativ«, so könnte zugespitzt werden, ist wieder (und nicht zum ersten Mal) zu einem Label verkommen, dessen Unschärfe man kaum fassen kann, weil dieser Begriff so deutungs Offen ist. Wie kaum ein anderer Begriff ist das Attribut »konservativ« ausgehöhlt. Denn dieses Kunstwort hat – ähnlich wie vergleichbare politische

1 Fontane, Theodor: *Der Stechlin*, Zürich 1983, S. 15.

Kategorisierungen (»liberal«, »demokratisch«) – an historisch inhaltlicher Kontur verloren, weil es im Sprachgebrauch undifferenziert und unscharf ist.² Bis heute hat sich weitgehend eine Deutung durchgesetzt, die »konservativ« mindestens mit gediegener Spießigkeit, teilweise aber auch intentional mit einem anrühigen Charakter Richtung »rechts« und »reaktionär« verwendet. Doch damit zugleich die *Ideenwelt* des Konservatismus vorschnell abzutun wäre ein analytischer Fehlschluss. Max Horkheimer betonte in einem *Spiegel*-Interview 1970 die durchaus emanzipatorischen Momente des Konservatismus in Zeiten der beschleunigten Technokratisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge. Gegen die Dichotomie von »progressiv« und »repressiv« stellte Horkheimer die Einsicht, dass »richtige Aktivität nicht bloß in der Veränderung, sondern auch in der Erhaltung gewisser kultureller Momente besteht.«³ Deshalb sei der »wahre Konservative dem wahren Revolutionär verwandter als dem Faschisten, so wie der wahre Revolutionär dem wahren Konservativen verwandter ist als dem sogenannten Kommunisten heute.«⁴ An anderer Stelle spitzt Horkheimer dieses Dilemma noch drastischer zu, indem er die Voraussetzungen für eine solche Analogie problematisiert: »Das Ernsteste, womit wir uns heute zu beschäftigen haben, ist, daß es tatsächlich nur noch so wenige wirkliche Konservative gibt«⁵, um dann deren aus seiner Sicht elementarstes Wesensmerkmal zu betonen: »Der echte Konservative weiß um die Gebrechlichkeit des Daseins und will es hegen. Er will es nicht gewaltsam ändern, er will bewahren. Der Pseudokonservative sagt aber, es muß so bleiben, wie es war, und wenn darüber alles zugrunde geht.«⁶ Zweifellos liegen diese Einschätzungen in den sozialhistorischen Deutungskämpfen Anfang der 1970er Jahre begründet. Dies lässt sich schon daran erkennen, dass etwa auch Iring Fetscher, ebenso wie Horkheimer beileibe kein Konservativer, zur gleichen Zeit an das progressive Potenzial des Konservatismus erinnert und sich gegen eine Stigmatisierung des Begriffs durch eine Konnotation mit »reaktionär« oder »rechts« richtet, dem dann allerdings selbst nur verhalten einen »demokratischen Konservatismus«⁷ entgeghält.

Allein diese Einlassungen verdeutlichen den umstrittenen und vielschichtigen Charakter des Konservatismus, der *a priori* schon gegen eine vorschnelle Gleichsetzung von »konservativ« und »reaktionär« spricht. Auf der einen Seite haben Konservative zwar immer schon darüber gestritten, was sie eigentlich genau am gesellschaftlichen Fortschritt ablehnen,⁸ aber aufgrund dieser erzwungenen Konfrontation mit dem Fort-

2 Vgl. Vierhaus, Rudolf: Konservativ, Konservatismus, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 3, Stuttgart 1982, S. 531-565, hier S. 531.

3 Horkheimer, Max: »Was wir ›Sinn‹ nennen, wird verschwinden«, in: *Der Spiegel* 1-2/1970, S. 79-84, hier S. 82.

4 Ebd.

5 Horkheimer, Max: *Zur Psychologie des Totalitären*, in: ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. 8, Frankfurt a.M. 1985, S. 77-83, hier S. 82.

6 Ebd.

7 Fetscher, Iring: *Konservative Reflexionen eines Nicht-Konservativen*, in: *Merkur* Jg. 27 (1973) H. 305, S. 911-919, hier S. 911.

8 Vgl. Schale, Frank: *Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik*, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): *Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik*, Baden-Baden 2017, S. 9-29, hier S. 9.

schritt mussten sie sich – im historischen Rückblick teilweise intensiver als ihre politischen Gegner – eben doch mit der Frage des Fortschritts und dessen Grundlagen wie Folgen auseinandersetzen. Dennoch muss festgestellt werden, dass diesem Konservatismus gleichzeitig fraglos eine Tendenz innewohnt, aus den teils scharfsinnigen gesellschaftlichen Krisenbeobachtungen unzureichende bzw. zumindest übertriebene politische Schlussfolgerungen zu ziehen.⁹ Ein Bonmot von Helmut Dubiel spitzt diese Widersprüche folgendermaßen zu: Zu einem großen Teil trieben Konservative die gleichen *Fragen* wie die »dogmatisch nicht bornierten Linken«¹⁰ um; beide teilten demnach die Diagnose einer kulturellen Krise des Kapitalismus in seinem jeweiligen Stadium, würden dann aber zu völlig unterschiedlichen *Erklärungen* der Krisengenesen kommen.¹¹ Diese Einlassungen zielen damit auch indirekt auf die These ab, dass im »Konservatismus« durchaus ein Potenzial von Gesellschaftskritik stecken *kann*, das gerade dann seine faszinierende Anziehungskraft entfaltet, wenn andere politische wie soziale Projekte drohen, sich in Moralismus und Utopismus zu verirren, denn die Fähigkeit zum realpragmatischen Handeln sei eine der Stärken des Konservatismus.¹² Diese These widerspricht freilich auf den ersten Blick dem im Alltagsverständnis verbreiteten Klischee, »konservativ« als den Gegenpol von »progressiv« zu verstehen. Diese Kontrastierung soll hier auch gar nicht in Abrede gestellt werden, allerdings meint diese im engen Sinne eine rein formalistische, binäre Trennung. Wo Grundfragen inhaltlicher Dimensionen jenseits dieser Abgrenzungslogik behandelt werden sollen, gelangt dieser Formalismus schließlich an seine Grenzen. Spätestens an diesem Punkt muss man gegenüber einer solchen Definition misstrauisch werden, denn wo die Gegenüberstellung von »konservativ« und »progressiv« über den formalistischen Rahmen hinaus als inhaltliches Gütekriterium betont wird, werden erkenntnistheoretische Fragen *ad absurdum* geführt, weil sie zu tautologischen Schlüssen führen müssen.¹³ Bezeichnend hierfür war, dass gerade in der sowjetischen Forschung diese manichäische Dichotomie weit verbreitet war. In diesem Sinne vertritt der ehemalige DDR-Historiker Ludwig Elm die These von einer »konstitutive[n] Gegnerschaft«¹⁴ zwischen »progressiv« und »konservativ«, die er gleichsetzt mit »links« und »rechts«. Es soll natürlich nicht jede Position, die diesen Formalismus vertritt, mit Elms These gleichgesetzt werden, aber es ist doch bemerkenswert, dass dieser Formalismus ganz offensichtlich Sollbruchstellen für die vertiefende inhaltliche Auseinandersetzung mit dem »Konservatismus« besitzt, wenn diese Dichotomie so auffällig kongruent mit Elms Position ist. Wenn man umgekehrt nicht nur nach der Form, sondern auch nach dem Inhalt und vor allem den politischen Effekten des Konservatismus fragt, stößt man schnell auf gegenteilige Thesen: Hermann Lübke beschrieb dieses Potenzial eines Reformkonservatismus einmal mit eigentümlicher

9 Vgl. Honderich, Ted: Das Elend des Konservatismus. Eine Kritik, Hamburg 1994.

10 Dubiel, Helmut: Was ist Neokonservatismus? Frankfurt a.M. 1985, S. 15.

11 Vgl. a.a.O., S. 14.

12 So auch Lenk, Kurt: Deutscher Konservatismus, Frankfurt a.M. 1989, S. 17.

13 Gegen die strikt formalistische Trennung von »konservativ« und »progressiv« sprach sich bereits von Krockow aus, vgl. Krockow, Christian Graf von: Der fehlende Konservatismus. Eine Gegenbilanz, in: Grebing, Helga (Hg.): Konservatismus. Eine deutsche Bilanz, München 1971, S. 98-121.

14 Elm, Ludwig: Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz. Von Adenauer und Strauß zu Stoiber und Merkel, Köln 2007, S. 10.

Verve als »die Bestreitung der geschichtsphilosophisch interpretierten Zeitgemäßheit als irresistible Instanz der Legitimation politischer Forderungen«, oder mit den Worten: »Es ist die Verweigerung der Pflicht zur Mitfahrt auf dem Zug der Zeit.«¹⁵ Denn der gesellschaftliche Fortschritt ist nie geradlinig, sondern es ist die »Tücke der Moderne«, dass ihr »Rationalisierungs- und Optimierungsanspruch [...] stets nicht-intendier- te Problemlagen«¹⁶ gebärt. Der moderne Fortschritt lässt damit immer auch Leerstellen zurück. Und dies ist ein »ständiger Nährboden für keineswegs unplausible konservative Skepsis und Einreden«¹⁷. Damit sollte mehr als ausreichend betont sein, dass der »Konservatismus« nicht einfach abgetan werden sollte, sondern dass gerade diese Widersprüchlichkeit nicht nur jeweils zu unterschiedlicher Wertung führt, sondern vielleicht gerade hier ein Wesensmerkmal des Konservativen selbst zu suchen ist. Denn im Kern zeigt sich diese Ambivalenz, dieses teilweise Pendeln zwischen konservativen und teils reaktionären Positionen, allein schon in der berühmten Schrift *Betrachtungen über die Französische Revolution*¹⁸, verfasst 1790 vom »Ahnherr[n] des konservativen politischen Denkens«¹⁹ Edmund Burke. Denn Burke schwankt in seiner Kritik an der Französischen Revolution bereits zwischen radikaler Infragestellung gesellschaftlicher Veränderungen und einem praktischen Abwägen von Realpolitik vor dem Hintergrund einer vom Staat geschützten und durch die Religion innerlich gestärkten gesellschaftlichen Ordnung. Auf diese (vermeintliche) Widersprüchlichkeit des Konservatismus wird noch zurückzukommen sein.

Setzt man sich mit Phänomenen eines politischen Konservatismus auseinander, muss man besonders die Begriffskonjunkturen und die damit implizierten Deutungskämpfe berücksichtigen, weil sich soziokulturell ein entsprechender konservativer Gegenstand ändern kann. Allein in der noch kurzen Historie der Bundesrepublik hat der sprachliche Bedeutungsgehalt von »konservativ« schon einige Wandlungen erlebt.²⁰ Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre war das Wort gesamtgesellschaftlich diskreditiert und wurde kaum öffentlich gebraucht, nicht einmal zur Selbstbeschreibung. Demgegenüber war »konservativ« in den 1960er Jahren weit verbreitet, hatte allerdings vor allem durch die Studentenbewegung einen eher anklagenden Charakter und wurde gleichgesetzt mit »reaktionär« und »faschistisch«. Doch in Reaktion darauf wurde das Signum ab Mitte der 1970er Jahre politisch neu aufgeladen und vereinnahmt. Nun wollten sich auch Sozialdemokraten nach Erhard Eppler als »wertkonservativ« verstehen, ebenso wie die Ökologiebewegung; Franz Josef Strauß deutete den Konservatismus nun

-
- 15 Lübke, Hermann: Fortschrittsreaktionen. Über konservative und destruktive Modernität, Graz 1987, S. 15.
 - 16 Walter, Franz: Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2017, S. 16.
 - 17 Ebd.
 - 18 Vgl. Burke, Edmund: Betrachtungen über die Französische Revolution, Hg. von Ulrich Frank-Planitz, Zürich 1987.
 - 19 Stein, Tine: Konservatismus in Deutschland heute. Politische und intellektuelle Erneuerungsversuche, in: Kommune 5/2007, S. 5-16, hier S. 8.
 - 20 Vgl. Steber, Martina: Die Hüter der Begriffe. Politische Sprachen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland, 1945-1980, Berlin 2017.

als moderne Kraft, denn »konservativ heißt, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren«²¹. Das Wort verlor damit langsam seinen anprangernden Beiklang und wurde nach den Ernüchterungen der 68er-Jahre begrifflich umgedeutet. Auch Anfang der 1980er Jahre verstanden sich die Grünen zumindest teilweise als »wertkonservativ«. Doch in jener Zeit setzte zugleich eine neue sprachliche Codierung ein, nun wurden die sogenannten »Neokonservativen« ebenso wie die »Altkonservativen« wiederum teilweise als »Reaktionäre« abgestempelt, wofür beispielhaft Jürgen Habermas zu nennen ist, der in den 1980er Jahren Hermann Lübke mit dieser Beurteilung bezeichnete.²² Erstaunlich hieran war vor allem, dass beide – sich eigentlich widersprechenden Deutungsmuster – parallel nebeneinander stehen, teilweise geradezu kongruent erscheinen konnten. Seit den 1990er Jahren nivelliert sich dieser sprachpolitische Bedeutungskampf, zeigt aber gerade hierdurch die innere Widersprüchlichkeit des Begriffs auf. Denn während »konservativ« weiterhin subtil einen anklagenden Ton hat und eine Affinität zu »rechts« suggeriert wird, wollen immer größere Teile der Gesellschaft, und nicht mehr nur das traditionelle Bürgertum, eine konservative Lebensweise pflegen.²³ Der formale Begriff des »Konservatismus« kann also ganz offensichtlich je nach seiner Relation zur Sozialgeschichte auch ganz verschiedene Implikationen haben, was zu unterschiedlichen politischen Konsequenzen führt.²⁴ Folgt man dieser Position, bedeutet dies, dass eine politisch-theoretische Beurteilung politischer Phänomene als Maßstab auch die soziokulturelle Verortung des jeweiligen Gedankensystems miteinbeziehen muss. Dieser – so allgemein formuliert – möglicherweise banal klingende Zusammenhang ist für die vorliegende Untersuchung allerdings von besonderer Bedeutung. Denn überträgt man diese Einsicht auf die Thematik des Konservatismus, dann bedeutet dies wiederum, dass auch die politisch hochumkämpfte Deutungsspanne zwischen »konservativ« und »rechts« *a priori* nicht allgemein gelöst werden kann, sondern sich nur am Einzelfall zeigt. Dieses Dilemma hat Klaus von Beyme als ein stetes Forschungsproblem bei der Beschäftigung mit dem Konservatismus benannt. Denn forschungspraktisch wäre eigentlich eine Unterscheidung zwischen einem »engen« und einem »weiten« Konservatismusbegriff geboten, doch gerade die Komplexität und Sonderrolle des deutschen Konservatismus mit all seinen Wandlungen und Brüchen würden theoretisch wie praktisch eine solche künstliche Aufteilung gerade verbieten.²⁵ Folgt man also diesen begriffsgeschichtlichen, sprachpolitischen, soziokulturellen und polit-theoretischen Erwägungen, dann bleibt am Ende nur die Einsicht, dass eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Konservatismus zunächst immer mit einem offenen Verständnis von Konservatismus arbeiten muss.

21 Zit. n. Möller, Horst: Franz Josef Strauß. Herrscher und Rebell, München 2016, S. 636.

22 Habermas, Jürgen: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt a.M. 1985, S. 39f.

23 Vgl. Koppetsch, Cornelia: Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte, Bonn 2015.

24 Vgl. Hacke, Jens: Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen 2006, S. 19; Steber: Die Hüter der Begriffe, S. 6; Schumann, Hans Gerd: Einleitung, in: ders. (Hg.): Konservatismus, Köln 1974, S. 11–22, hier S. 17.

25 Vgl. Beyme, Klaus von: Konservatismus. Theorien des Konservatismus und Rechtsextremismus im Zeitalter der Ideologien 1789–1945, Wiesbaden 2013, S. 9.